

Christoph Müller
Institut für Soziologie
Universität Bern / Schweiz

«Online Communities im Internet»

Vortrag anlässlich der XI. Tagung des
Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V.

27. April 2001 in Bad Boll

Was ist unter «online communities» zu verstehen? Sind «virtuelle Gemeinschaften» wirklich virtuell, sind sie gemeinschaftlich? In einer empirischen Studie mit 101 Interviews wurde geprüft, ob und inwiefern es in Kommunikationsdiensten des Internet zur Bildung von neuen Gemeinschaften kommt, bei denen die Teilnehmenden losgelöst von ihrer Körperlichkeit und von einer gemeinsamen lokalen Präsenz ausschliesslich «online» interagieren. Neben den soziostrukturellen Daten der Teilnehmenden an zwei Newsgruppen und drei Chats und deren Nutzungsgewohnheiten interessierte vor allem, wie deren Beziehungsnetze aussehen, und ob sich deren persönlichen Netzwerke «online» und «offline» überschneiden.

Kontakt:
muellerc@soz.unibe.ch

Weitere Informationen:
<http://www.soz.unibe.ch/ii/virt/index.html>

Der Vortrag basiert auf Resultaten der Untersuchung «Virtuelle Vergemeinschaftung – Die Sozialwelt des Internet», die 1997 von Prof. Dr. Bettina Heintz (Institut für Soziologie der Universität Mainz) initiiert wurde. Die Studie bildete einen Bestandteil des Projektverbundes «Individualisierung und Integration» im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Schwerpunktprogramms «Zukunft Schweiz» und wurde 2000 abgeschlossen. Gegenwärtig werden die Resultate der Studie vom Autor in einem Dissertationsprojekt vertieft.

Einleitung

«Online communities» oder «virtuelle Gemeinschaften» sind zu stehenden Begriffen des Internet geworden. Sie passen gut zu all den @'s und den e's, wie in e-government, e-learning oder e-commerce. Aber sind diese Begriffe mehr als Werbeslogans der Anbieter von Soft- und Hardware? Was ist gemeinschaftlich, was «virtuell» an diesem neuen, hypen Medium? – Als Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler sind wir natürlich aufgerufen, diese «new society» gründlich zu erforschen. Die Chancen und die Risiken, die «uploads» und die «downloads», wie es in diesem Programm so schön heisst.

«uploads»:

Die Durchsetzung Neuer Technologien ist meist von sagenhaften Zukunftserwartungen geprägt. Hinsichtlich des Internet wird etwa die Tatsache, dass Kommunikationsbeziehungen mehr und mehr durch den Computer vermittelt werden, von mancher Seite enthusiastisch begrüsst: Es würden neue Solidarbeziehungen entstehen, die «Cyberdemokratie» würde die Einflussmöglichkeiten der Bürger gegenüber den Mächtigen aus Wirtschaft und Staat stärken.

«downloads»:

Andere befürchten hingegen, dass sich mit der durch Computer vermittelten Kommunikation solidarische Gemeinschaftsbeziehungen im Gegenteil gerade auflösen, dass durch die Nutzung des Internet die wesentlichen Aspekte der zwischenmenschlichen Beziehungen verkümmern und die Gesellschaft schliesslich nur noch aus vereinsamten «Aliens» bestehen werde – bleiche und kranke Maschinenmenschen, die in ihre Bildschirme starren.

Die kritischen Einwände gegen die Nutzung des Internet stützen sich hauptsächlich auf die «Individualisierungsthese», wonach sich traditionelle direkte Beziehungen in der Moderne aufgelöst haben. Diese Individualisierungsdiskussion bildet den Ausgangspunkt für die von Frau Prof. Bettina Heintz initiierte Studie der Universität Bern, von dem ich heute einige Resultate vorstellen werde. Die Forschungsfrage lautet, ob und inwiefern es in Kommunikationsdiensten des Internet zu Formen von Gemeinschaftsbildung kommt, welche möglicherweise an die Stelle von traditionellen Gemeinschaften treten. Trägt das Internet zu einer Vereinzelung bei oder bringt es vielmehr neue Formen von Gemeinschaften hervor?

Definitionen

Zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst eine Begriffsklärung nötig: Was soll unter «community» verstanden werden? «Gemeinschaft», «community», oder «Gruppe» sind zwar soziologische Grundbegriffe, doch werden sie kaum je expliziert. So kann man auch unter «online community» verschiedenes verstehen (in Anlehnung an Craig Calhoun):

- 1) Kommunikationsgemeinschaften, die sich in direkten, konkreten Interaktionen regelmäßig austauschen — wenn auch nicht von Angesicht zu Angesicht. Sie können funktional spezifisch sein, etwa in Selbsthilfegruppen. Der Austausch kann zBsp. mittels E-Mail erfolgen, auf Mailinglisten oder in <chats> oder <Newsgruppen>.
- 2) Imaginierte, sekundäre Beziehungen, die durch ein Medium vermittelt werden. Beispiele sind online-Auktionen, bei denen die Beteiligten sich nicht direkt miteinander austauschen; Webring oder die «Gemeinschaft» all jener Nutzerinnen und Nutzer des WWW, die dieselben Webseiten aufrufen; oder schliesslich alle «Coder», die an der Entwicklung von <Open Source>-Programmen beteiligt sind — Diese Beteiligten könnten sich zwar im Prinzip persönlich kennenlernen, doch findet dies in der Regel nicht statt.
- 3) Eine imaginierte «online community». Damit sind Gemeinschaften gemeint, die vorwiegend oder sogar ausschliesslich symbolisch aufrechterhalten werden, ohne dass sich die einzelnen Zugehörigen konkret treffen. Der Begriff schliesst an Benedict Anderson an, der ihn anhand der Nation erklärte. Typisch für das Internet ist etwa das Konstrukt einer imaginierten Gemeinschaft aller «Internauten», die durch ein gemeinsames Gefühl der Zugehörigkeit miteinander verbunden sind — ähnlich wie jene Jugendlichen, die sich durch einen «dress code» mit Kleidern einer Sportfirma von anderen Jugendlichen abgrenzen, oder wie die AnhängerInnen eines Fussballclubs.
- 4) Schliesslich gibt es auch im Internet einseitige Beziehungen, die nur einer der beiden involvierten Seiten bewusst sind. Das typische Beispiel ist die Überwachung in den verschiedenen Formen (Videokameras, Kreditkartenaufzeichnungen, Logfiles, Volkszählungen usw.)

Alle diese Arten von Beziehungen können sich zu verschiedenen Formen von «Gemeinschaften» verdichten, und alle können durch das Medium Internet verstärkt werden. Die Ausdehnung von indirekten und imaginierten Beziehungen ist ein typisches Charakteristikum der Moderne. Diese Ausdehnung erfolgte allerdings nicht zwingend auf Kosten der direkten Beziehungen. Direkte Beziehungen bestehen nach wie vor und sie sind nach wie vor wichtig, zunächst in der unmittelbaren Lebenswelt wie in der Familie, unter Freundinnen und Freunden – aber auch als Grundlage für das Funktionieren von grossräumigen Beziehungen. Die Techniken der Telekommunikation und insbesondere das Internet bieten nicht nur neue Möglichkeiten für die Ausbreitung von indirekten Beziehungen, und stellen nicht nur eine wichtige Basis für die ökonomische, politische und kulturelle Globalisierung dar. Die Entwicklung ist zugleich auch ambivalent: Gleichzeitig können die neuen Kommunikationstechniken bestehende Beziehungsnetze stärken und zum Aufbau von neuen Freundschaften über Distanzen hinweg beitragen.

Viele «online communities» sind jedoch imaginierte Gemeinschaften, die nicht durch effektiv realisierte Kommunikationen aufrechterhalten werden. Das Interesse unserer Studie richtet sich ausdrücklich auf die erste hier beschriebene Form von Gemeinschaften: Sie müssen sich in konkreten Kommunikationsbeziehungen ausdrücken.

Neben dieser ersten Abgrenzung von konkreten gegenüber imaginierten Gemeinschaften stützen wir uns bei unserem Projekt auf eine Definition von «Gemeinschaft», die sich aus einer *strukturtheoretischen*, einer *handlungstheoretischen* und einer *systemtheoretischen* Ebene zusammensetzt.

Auf der **strukturtheoretischen Ebene** gehen wir von der Methode der *Analyse sozialer Netzwerke* aus. Der Vorteil dieses Vorgehens liegt darin, dass «Gemeinschaft» nicht von vornherein kategorial «gesetzt» wird, sondern dass empirisch nachgewiesen werden muss, ob und inwiefern eine Gemeinschaft existiert oder nicht. So sind zum Beispiel die Verwandtschaft, (bei TÖNNIES die «Gemeinschaft des Blutes») oder die geografische Nachbarschaft (die «Gemeinschaft des Ortes») für sich genommen keine hinreichenden Bedingungen, um von Gemeinschaft zu sprechen. Eine gemeinschaftliche Beziehung muss vielmehr *empirisch* nachgewiesen werden.

Ausgangspunkt für die Analyse der persönlichen Netzwerke sind einzelne Egos, welches allenfalls Beziehungen zu anderen Alteri haben. Diese Beziehungen können verschieden «gehaltvoll» sein (zBsp. gemessen an der Kontakthäufigkeit oder an der subjektiv empfundenen persönlichen Nähe), und man kann ihnen verschiedene Inhalte oder Funktionen zuweisen. «Verwandtschaft» oder «Nachbarschaft» beschreibt dann beispielsweise eine Charakteristik einer Beziehungen zwischen Ego und Alter. Für unsere Studie stellt sich insbesondere die Frage, welche Beziehungen *online* aufrechterhalten werden, welche *offline*, und ob sich die beiden Netzen überschneiden.

Grundsätzlich sind zwei Grundformen von solchen persönlichen Netzen von Interesse:
[in Anlehnung an WELLMAN UND GULIA]

- die schwächere Form, eine «personal community», besteht dann, wenn ein Ego überhaupt Beziehungen zu anderen Alteri unterhält;
- die stärkere Form, eine «group community», besteht dann, wenn zumindest einige der Alteri sich auch untereinander kennen;
- die stärkste Form besteht dann, wenn sich alle Alteri untereinander kennen und miteinander interagieren. Wir sprechen dann von einem «Clan» oder von einer «Clique».

Dieser netzwerkanalytische Ansatz unterscheidet zwischen *unilateralen* und *multilateralen* Beziehungen und bildet im wesentlichen die *Dichte* der persönlichen Netzwerke ab. «Gemeinschaft» oder «community» wird dabei als ein *graduelles* Phänomen verstanden. Das Internet kann beide Formen von «community» fördern. Im folgenden beschränken wir uns aber auf die stärkere Form von Gemeinschaft, auf die «group community». Entsprechend halten wir als zweites Kriterium für unsere Definition von «online community» fest, dass die Beziehungen *multilateral* sein müssen.

Nun kann man aber nicht bei allen konkreten, multilateralen Beziehungen von Gemeinschaften sprechen. Zusätzlich müssen die Beziehungen über eine gewisse Zeit *stabil* sein. Und als letztes, erschwerendes Kriterium aus der Perspektive der Netzwerkanalyse formulieren wir, dass Beziehungen in einer Gemeinschaft nicht auf ein einziges Thema beschränkt und funktional spezifisch sein dürfen, sondern dass sie in einem gewissen Masse *multiplex* sein müssen.

Mit dieser Annäherung ist allerdings noch nichts über die *Inhalte* der Beziehungen und über die Art des Zusammenhalts ausgesagt. Nicht jede so definierte Gemeinschaft ist auch eine Gruppe. Zur weiteren Abgrenzung werden deshalb zwei zusätzliche Kriterien formuliert:

Auf der **handlungstheoretischen Ebene** gehen wir davon aus, dass Gruppen durch eine «Gruppenkultur» mit gemeinsamen Werten, Regeln, Normen und Handlungsmuster zusammengehalten werden müssen. Diese gemeinsame Kultur wird durch kommunikative Praktiken etabliert und stabilisiert. Nur wenn es den TeilnehmerInnen einer «online-community» gelingt, eine gruppenintern stabilisierende und gruppenextern abgrenzende gemeinsame «Kultur» herauszubilden, können gemeinsame Wertemuster aufgebaut und stabilisiert werden. In den Kommunikationsdiensten des Internet erfolgt diese Integration in erster Linie durch *textlich-sprachliche* Mittel, durch die Verwendung von gemeinsamen Sprachcodes – einem eigentlichen ‘Slang’. Dieser setzt sich aus kulturellen Markern zusammen, welche die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur ‘in-group’ sichtbar machen und damit eine «online community» erst zu einer Gruppe konstituieren.

Aus **systemtheoretischer Perspektive** wird schliesslich [in Anlehnung an NEIDHARD und TYRELL] der Begriff «Gruppe» gegenüber den Begriffen Interaktion und Organisation abgegrenzt. Ich greife hier nur zwei Punkte heraus:

- Im Gegensatz zu einer Organisation werden bei einer Gruppe regelmässige Interaktionsbeziehungen vorausgesetzt. Dieses Kriterium unterscheidet Gruppen insbesondere von den oben erwähnten «imaginierten» Gemeinschaften.
- Im Gegensatz zur Interaktion wiederum sind Gruppen zeitlich dauerhafter und weisen Grenzen der Zugehörigkeit auf: Es ist zumindest innerhalb einer Gruppe klar, wer «dazugehört» und wer nicht.

Zusammenfassend werden **drei Bedingungen** für das Vorhandensein einer Gruppe gesetzt:

- 1) Erstens konkrete, multilaterale, regelmässige und über eine gewisse Zeit hinweg stabile Kommunikationsbeziehungen;
- 2) Zweitens gemeinsam geteilte Werte, Normen und Praktiken;
- 3) Drittens eine Abgrenzung gegen aussen und die Entwicklung einer gemeinsamen Identität.

Hinsichtlich der Untersuchungsmethoden ist zu betonen, dass mit der persönlichen Netzwerkanalyse nur das erste Kriterium untersucht werden kann. Zur Überprüfung des zweiten und des dritten Kriteriums (gemeinsame «Gruppenkultur» und «Abgrenzung gegen aussen») werden stattdessen *qualitative* Methoden angewendet. Die Datenbasis besteht dabei aus umfangreichen Mitschnitten (<logfiles>) der online-Kommunikation in einem Chat und in zwei Newsgruppen, die während zwei Jahren beobachtet wurden. Heute beschränke ich mich aber auf die Präsentation einiger Resultate aus dem ersten Teil der Studie, der Netzwerkanalyse.

Es ist festzuhalten, dass Sozialintegration nach unserer Definition *technisch vermittelte* Formen von Gemeinschaftsbildung nicht a priori ausschliesst und im Gegensatz zu anderen Definitionen nicht zum vornherein zeitliche und lokale *gemeinsame Präsenz* der Teilnehmenden verlangt. Man kann sich deshalb fragen, ob sich auch im Internet solchermaßen definierte «Gruppen» nachweisen lassen. Und da wir in unserem Projekt explizit «online communities» untersuchten, kann man sich zusätzlich fragen, inwiefern im Internet Gruppen bestehen, die ausschliesslich oder doch vorwiegend *online* aufrechterhalten werden.

Besonderheiten der computervermittelten Kommunikation

Gruppenbildung im Internet ist also zwar prinzipiell möglich, in der Praxis aber anspruchsvoll, denn die nur auf Text beruhende, über das Medium des Computers vermittelte Kommunikation unterscheidet sich in einigen wesentlichen Punkten von der herkömmlichen Kommunikation «von Angesicht zu Angesicht»:

- Erstens sind die Ausdrucksmöglichkeiten bei dieser Internet-Kommunikation beschränkt: Verbale Äusserungen wie Tonlage oder Räuspern fallen ebenso weg wie visuelle Aussagen durch Körperhaltung, Gesten oder Kleider.
- Zweitens treten die Teilnehmenden meist anonym oder pseudonym auf. In den meisten technischen Systemen ist über diese Personen nur gerade der selbstgewählte Übername bekannt, der oft völlig fiktiv formuliert wird.
- Drittens ist es in den meisten Systemen möglich, unter verschiedenen Namen aufzutreten, sei es nacheinander oder sogar gleichzeitig. Identität erscheint dabei als eine durchwegs multiple und wandelbare Form der Selbstdarstellung(en).
- Viertens ist es in diesen Diensten nicht nur vergleichsweise einfach einzutreten, – es braucht «bloss» einen Computer, eine Telefonleitung, ein Modem, und einen Zugang zum Internet –, es ist auch sehr einfach, wieder auszutreten.

Diese vier Eigenschaften der computervermittelten Kommunikation stellen in der Praxis *strukturelle Defizite* dar: Bei ausschliesslich auf Texten basierten Gesprächen ...

- kommt es öfter zu Missverständnissen;
- ist die Identifizierbarkeit der Teilnehmenden erschwert;
- scheint die Anonymität die Hemmschwellen für Unflätigkeiten zu verringern,
- und angesichts der einfachen «Exit»-Option können die Teilnehmenden den Kontakt mit einem einfachen Tastendruck sofort abbrechen und sich etwa einer kritischen Diskussion entziehen.

Andererseits bietet diese Kommunikationsform auch *Vorteile*:

- Die Beschränkung auf den Text erfordert und erlaubt kreative Sprachspiele – oft wird beispielsweise ein eigentlicher Jargon entwickelt.

- Der niederschwellige Zugang zu den Kommunikationsdiensten eröffnet breite Teilnahmemöglichkeiten, etwa auch für Menschen mit Sprechhemmungen oder mit körperlichen Besonderheiten.

- Die Anonymität bietet ein geschütztes Umfeld, um unterschiedliche Aspekte des Selbst auszuprobieren oder sich unbekanntem Personen gegenüber zu öffnen,

- und schliesslich können solche Identitäts- und Rollenspiele auch sehr unterhaltsam und lustig sein.

Insgesamt führen die besonderen und ungewohnten Anforderungen an die Teilnehmenden jedoch meist zu einer *Banalisierung* der Kommunikation. So beschränkt sich der allergrösste Teil der Konversation in den Chats auf oberflächliche Floskeln wie «Hallo, wie geht's?» – «Wie alt bist du?» – «Wohin kommst du?» – «m (männlich) oder f (weiblich)?».

Daneben gibt es aber auch tiefergehende und zum Teil ernsthafte Gespräche, bei denen die Teilnehmenden ihre Freuden und Sorgen austauschen, sich Ratschläge in Lebens- und Computerfragen geben und mithin eine Art Gemeinschaft kultivieren.

Untersuchungsanlage

Zur Klärung der Frage ob und inwiefern starke «online communities» in der Realität existieren und wie sie aussehen, wurden im Sommer 1998 insgesamt 101 Nutzerinnen und Nutzer aus zwei Newsgruppen und aus drei Chats in persönlichen Offline-Interviews zu ihrem Nutzungsverhalten und zu ihren persönlichen Netzwerken befragt.

a) *Newsgruppe* sind vergleichbar mit «schwarzen Brettern», wo Mitteilungen, Informationen, Fragen und Antworten «hingeschrieben» («gepostet») werden können. Die Kommunikation erfolgt asynchron und die Beiträge werden während einer gewissen Zeit archiviert. Die einzelnen Mitteilungen sehen formal aus wie E-Mail-Botschaften, mit einem Absendernamen und einem Titel («subject»). Beziehen sich mehrere Mitteilungen aufeinander, so erhalten die Newsgruppen den Charakter eines «Forums». Insgesamt gibt es mehrere zehntausend Newsgruppen, die meist nach Themen strukturiert sind.

b) Bei *Chats* werden die jeweiligen Mitteilungen in der Regel nicht archiviert. Die Kommunikation findet synchron statt, also quasi gleichzeitig, und lässt sich z.Bsp. mit CB-Funk vergleichen: Auch hier bestehen mehrere Kanäle, in denen sich eine unterschiedliche Anzahl von Teilnehmenden tummelt. Die Äusserungen können sich aufeinander beziehen und so «Gespräche» bilden. Neben den eigentlichen Sprechakten können in Chats auch textlich simulierte «Handlungen» generiert werden.

Für das **Sampling** wurden die beiden Newsgruppen während einem Monat und die drei Chats während zwei Wochen systematisch beobachtet - d.h. es wurde registriert, welche Namen dort vorkommen. Aus dieser Liste wurden die häufigsten Namen herausgefiltert und für eine Teilnahme am Interview angefragt – bei Newsgruppen per E-Mail, bei den Chats in den Chats selber. Die Ausschöpfung liegt bei rund 50%. [Zusätzlich wurden weitere <cracks> in die Studie einbezogen.]

Ergebnisse der Netzwerkbefragung

Profil der Internetnutzer

Die 101 Befragten nutzen das Internet intensiv, im Maximum bis zu 75 Stunden pro Woche, bei einem Durchschnitt von immerhin 18 Stunden pro Woche. [Dies ist natürlich ein Artefakt der Untersuchungsanlage, denn wir haben ja gezielt *intensive* Nutzerinnen und Nutzer gesucht; die Resultate sind somit nur sehr bedingt hochrechenbar.] Sie sind mehrheitlich jung, das Durchschnittsalter beträgt knapp 24 Jahre. Die meisten von ihnen haben ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen und wohnen noch bei den Eltern. Es handelt es sich um eine ausgeprägte *männliche* Jugendkultur: Nur 11% der Befragten sind weiblich; sie beteiligten sich eher an Chats als an Newsgruppen. Im Vergleich zur Schweizer Gesamtbevölkerung haben die jungen Männer und Frauen überproportional häufig eine mittlere oder höhere Schulbildung. Ein Drittel (36%) aller Befragten hat einen Beruf oder eine Ausbildung, die mit Informatik zu tun haben.

Der Computer wird von den Befragten insgesamt (für Arbeit, für Internet usw.) im Durchschnitt während mehr als 35 Stunden pro Woche genutzt (4...85 Stunden), das Internet im Durchschnitt während 18 Stunden pro Woche (2...75 Stunden). Die befragten Egos verbringen mithin einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit oder Arbeitszeit vor dem Computer und im Internet. Trotz dieser intensiven Nutzung handelt es sich aber keineswegs um Einzelgänger oder Einzelgängerinnen: Im Durchschnitt wurden im Interview 21 namentlich identifizierbare Alteri genannt. Davon sind durchschnittlich 13 Alteri online-Bekannte. [Dies ist natürlich ebenfalls ein Artefakt der Untersuchungsanlage, denn es wurde ja *gezielt* nach online-Alteri gefragt.] Darüber hinaus wurden auch viele Alteri genannt, mit denen die Befragten ihre Freizeit ausserhalb des Internet verbringen, sowie relativ viele Bekannte, mit denen sich die Befragten über «Persönliches» austauschen. Für die weitere Analyse wurde ein *Kernnetz* definiert, welches insgesamt 1619 Alteri einschloss, durchschnittlich also 16 Bekannte pro befragte Person (5...20).

Zu fast der Hälfte der genannten Alteri (46 %) haben die Egos täglich oder mehrmals wöchentlich *online*-Kontakt. Zu 40 % der Kontaktpersonen haben sie einen ebenso intensiven *offline*-Kontakt — in dieser Kategorie sind natürlich auch Eltern inbegriffen, sowie KollegInnen aus Schule, Lehrstelle, Arbeitsplatz, oder aus Vereinen. Im gesamten Sample ist eine starke Überschneidung von online- und offline-Netzen festzustellen: Nur ein Viertel aller Beziehungen zwischen Ego und Alter findet exklusiv online statt, ein weiteres Viertel ist exklusiv offline, und die Hälfte aller Beziehungen finden *sowohl online als auch offline* statt. So macht z. Bsp. jeder dritte Bekannte, mit dem die Befragten ausserhalb des Internet die Freizeit verbringen, überdies auch im gleichen Internetgefäss mit. Viele der online-Beziehungen sind nicht uniplex, sondern *multiplex*.

Interessant ist dabei, dass die Befragten die entsprechenden Alteri in den überaus meisten Fällen nicht bereits *vor* einem Internetkontakt gekannt haben, also zBsp. von der Schule oder von einem Verein her - und *dann erst* im Internet getroffen, sondern umgekehrt: In den meisten Fällen fand der erste Kontakt online statt und wurde dann in die offline-Welt verlängert, zum Beispiel zu einem Treffen in einer Disco.

Man könnte nun vermuten, dass es sich bei diesen Beziehungen nur um lockere, oberflächliche und relativ unverbindliche Gelegenheitskontakte handelt, um sogenannte «weak ties». Dem ist aber nicht so: mindestens ein Drittel jener, denen sich die Befragten «persönlich nahestehend» fühlen (39%), die sie als «gute Freunde oder Freundinnen» bezeichnen (46%) oder mit denen sie über «Persönliches» sprechen (35%), sind zugleich auch Internetbekannte.

Die Internetgefässe haben für sie nicht nur eine oberflächliche Bedeutung, sondern sie bieten auch Gelegenheiten für tiefere Begegnungen. Allerdings finden nur gerade 2 % aller *starken* Beziehungen *ausschliesslich* online statt.

Das heisst, in Kommunikationsgruppen des Internet bestehen zwar durchaus auch viele starke persönliche Beziehungen, doch werden sie typischerweise nicht ausschliesslich online aufrechterhalten, sondern sind durch Begegnungen ausserhalb des Internet stabilisiert: Sie werden also *lokal verwurzelt*.

Diese Stabilisierung der online-Beziehungen durch offline-Kontakte trägt dazu bei, einige der oben erwähnten Defizite der Computer-vermittelten Kommunikation zu überwinden: Sie erleichtern zum einen die Konstruktion und Rekonstruktion von Vertrauen, und zum anderen eröffnen die offline-Kontakte einen Spielraum für positive Sanktionierungen von erwünschtem Verhalten. Beides sind wesentliche Bedingungen für das Funktionieren von «Gemeinschaften». Und schliesslich sollten wir angesichts der Alterszusammensetzung des Samples auch nicht vergessen, dass «dating» gerade in der Adoleszenz ein überaus wichtiges Thema ist.

Systemvergleich: Chats vs. Newsgruppen

Neben diesem ersten Resultat aus der Netzwerk-Untersuchung zeigen sich als zweites wichtiges Ergebnis durchs ganze Sample hindurch deutliche statistische Unterschiede zwischen NutzerInnen von Chats einerseits und von Newsgruppen andererseits:

- ChatterInnen sind durchschnittlich jünger als Nutzerinnen und Nutzer von Newsgruppen;
- sie nutzen in der Regel nur ein bis zwei Chats, während bei Newsgruppen durchschnittlich 10 Gruppen genutzt werden.
- ChatterInnen verbringen deutlich mehr Stunden pro Woche in «ihrem» Chat.
- Bezüglich der Motivation für die Nutzung werden bei ChatterInnen kommunikative Motive genannt, bei Newsgruppen eher kognitive Motive.
- Typischerweise sind in unserem Sample die persönlichen Netzwerke der NutzerInnen von Newsgruppen kleiner als jene der ChatterInnen – und zwar nicht wegen den offline-Beziehungen, sondern weil weniger Online-Beziehungen namentlich genannt wurden: Newsgruppen sind eher *themenzentriert*, Chats eher *personenzentriert*.
- Ausserdem ist die Überschneidung von offline- und online-Beziehungen bei Chats deutlich ausgeprägter als in Newsgruppen, wo sich die Teilnehmenden nur selten auch in einem offline-Kontext kennen. Mit anderen Worten: In Newsgruppen sind die Beziehungen zu Internet-Alterti eher *uniplex*, während sie in Chatgruppen deutlich öfter *multiplex* sind. Netzwerke von ChatterInnen sind dichter geknüpft; sie weisen weniger «isolierte» Alterti auf und die Alterti kennen sich oft auch in einem offline-Kontext.

Wir können daraus schliessen, dass sowohl NutzerInnen von Newsgroups wie von Chats im Internet «personal communities» haben, dass aber typischerweise nur ChatterInnen im Internet auch «group communities» bilden.

Da aber viele ChatterInnen in unserem Sample oft auch offline Kontakte mit ihren online-Alterti pflegen, können diese Chats nicht im strengen Sinn als «*online communities*» bezeichnet werden. Es handelt sich somit nicht um einen grundsätzlich neuen Typus von Gemeinschaften. Vielmehr sind die von uns untersuchten Kommunikationsdienste des Internet als ein weiteres *Medium* zu betrachten, als ein neuer Kommunikationskanal, wie zBsp. das Telefon vor ein paar Jahrzehnten. Obwohl das Internet *technisch* die Möglichkeit für starke gemeinschaftliche Beziehungen bietet, die ausschliesslich online gepflegt werden, weitgehend unabhängig vom geografischen Orten, von Zeitgleichheiten, von Aussehen und Status, und losgelöst von Körperlichkeit, so ist für den hier untersuchten Kontext festzustellen, dass dies nicht wirklich stattfindet.

Schluss

Sozialbeziehungen sind in der Moderne selektiver geworden, sie sind funktional spezifischer, kurzlebiger und geografisch breiter gestreut. Zudem werden sie immer öfter mit technischen Hilfsmitteln aufrechterhalten: mit Eisenbahnen, Autos, Flugzeugen – aber auch mit dem Telefon und seit den 90er Jahren mehr und mehr mit Kommunikationsdiensten des Internet.

Telekommunikation ist nicht nur eine Voraussetzung für grossräumige, globale Systemintegration und fördert nicht nur indirekte und «imaginierte» Sozialbeziehungen, sondern kann auch direkte Primärbeziehungen fördern. So ermöglichen es die Kommunikationsdienste des Internet zum einen, bereits bestehende Beziehungen über geografische Distanzen hinweg zu pflegen; zum anderen dienen sie aber auch dazu, neue Kontakte zu knüpfen.

Besonders bei den hier empirisch untersuchten Chats lassen sich durchaus starke, multiplexe und dauerhafte Beziehungen feststellen. Typischerweise werden diese aber nicht ausschliesslich online aufrechterhalten, sondern sind durch Begegnungen ausserhalb des Internet gestützt: Lokalität und «face-to-face»-Kontakte bleiben wichtig. Online-Kommunikation *ersetzt* offline-Beziehungen nicht, sondern *ergänzt* sie. Chats und Newsgroups ermöglichen den Aufbau von neuen Bekanntschaften und leisten damit einen Beitrag zur Erweiterung des sozialen Netzes.

Kontakt: **muellerc@soz.unibe.ch**

Weitere Informationen:

<http://www.soz.unibe.ch/ii/virt/index.html>